

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 274. — Mer sin hier an die Siechschor das ganze Ding. In die erschte Wein dent ich, machi das unfer Epptierenz, das meint bitafs, mir gude so schwell un dann auch die Frädi, daß der Philipp, was mein Hosband is, so libberell mit Tippe is.

Ich hab gar nit egdenkt, daß der Phil so gute Männers hat; da kann mer widder emol sehn, was es ausmacht, wann en Mensch auf Reife gehn duht un die Welt un die Mensje tenne lern. Der Phil hot schon viele Tripps gemacht un wann ich sage Tripps, dann mein ich nit bloss nach e annees Dorf — nosser, dann mein ich erbrahd un dort is, wo der Mensch ebbs sehn un wo er ebbs lerne kann. So hat er denn auch zu mir geseht: Wann mer en Tripp mache duht un mer duht in e Hotell stappe, dann muß mer die Hotelpiebels libberell tippe. Bei den erschte Tipp denke se, der Jeller hot en Miststehk gemacht; bei den zweite geminne se die Impreschen, das mer e Rindweid is, sonst deht mer nit das schöne Geld so wehst, bei den dritte Tipp awider, du duht die Tschelnisch komme, se spize die Ohre un die Auge un denke: „Bei Galle, das is en feiner Mann, bei den is das Tippe e lebenswerthes Häbbit un den müsse mer bediene, als wann er en Klaut war un mehrie, daß er noch mit mehr Doh eraustrüde duht.“

ich hen manches von se gelernt. Se hen mich auch edsplehnt, daß es gar nids undiesentes war, wann e Lehdie in das Wasser gehn deht for zu schwimme un se hen mich alles so schön edsplehnt un distrebt wie schön un gut un fein un gesund fo en Dipp in das Wasser war, daß ich emol mit se in das Wasser zu schwimme schuhr genug perschwede hen losse. Der Philipp hot grad widder seine Lieblingsbeschäftigung gebuldig, nämlich die Brästfang an die Bahrdorch Robbe mit sein Koat zu pallische un do hen ich also keine Tschelnisches geronnt, daß er mich sehn un Jonn immer mich mache deht. Mer sin in das Behdinghaus un dort hen die Lehdies e Suht ausgepidt, wo mich auch ganz gut gefuhret hot. Wie ich se angehabt hen, do hen ich gefagt: „Lehdies, in die Randschen gehn ich nie nit aufreit, wei, das war rittitules, wenn e alte Lehdie sich so uffschobe deht. Do hen die Lehdies gefagt: „Wei, Missus Hanfstengel, wie tomme Se denn auf so e Eide. Sie gude ganz grohartig un mir sin schuhr, Sie mache en Pitt, bei Jedem wo Sie sehn duht.“

Lizzie Hanfstengel.

Outmüthig. Auf der Eisenbahn fällt aus dem Gepäck auf den Kopf eines Passagiers fortwährend ein Koffer, den der Eigenthümer mit vielen Entschuldigungen immer wieder zurückpedirt. Endlich sagt der Geduldige bei einer erneuten Entschuldigung: „Heren Se, nu' brauchen Se sich nit mehr zu entschuldigen — nu' bin ich's gewohnt!“

Der erste Patient. A.: „Wer ist denn der Herr dort, der so selbstbewußt einhergeht?“ B.: „Das ist der junge Thierarzt, der sich vor zwei Monaten hier niedergelassen hat. Gestern ist er zu einem kranken Kanarienvogel gerufen worden, und nun hat er den Größtenwahn!“

Nach der Verlobung. Er: „Fünzig Gratulationen sind schon bei mir eingegangen.“ Sie (schelmisch): „Wohl alle von Gläubigern?“ Er: „O nein; auch sieben andere sind dabei!“

Uebervoten. A.: „Heute habe ich einen Mann gesehen, der hatte keine Hände und spielte Klavier!“ B.: „Das ist noch gar nichts. Mit mir im Hause wohnt ein Mädchen, das hat keine Stimme und singt doch.“

Im Examen. Professor der Literaturgeschichte: „Nennen Sie mir ein Volkstlied, das Ihnen so recht aus der Seele gesprochen.“ Kandidat: „Jetzt gang i an's Brünnerle, trint' aber nei!“

O diese Frauen. Er: „Das ist eben das Schlimmste an Dir, daß Du es niemals zugeben willst, wenn Du unrecht hast!“ Sie: „Ach, bitte, dagegen muß ich protestiren! Wenn ich unrecht hätte, würde ich es sofort zugeben. Aber es ist doch nicht meine Schuld, daß ich niemals unrecht habe.“

Wieviel Geld wendet man oft an, um eine Dummheit zu machen!

Der Staub.

Von Dr. Franz Ritter.

Der Sommer wäre noch einmal so schön, wenn der leidige Staub nicht wäre, der sich besonders jetzt, in den Zeiten des Automobilismus, zu einer wahren Landplage ausgestaltet hat. Wenn die ganze Landstraße Taufende von Fuß weit durch eine von ihr aufsteigende Staubwolke bedeckt und dadurch in ihrem Zuge schon von weitem erkennbar ist, so ist ein Automobil darauf gefahren. Ganz besonders unangenehm wird dieser Staub auf Kaltböden: die einst so schöne Riviera, sowie weite Strecken des Wunderlandes Italien sind nach der Durchfahrt eines Automobils stundenlang taum zu passieren. Eigentlich ist es merkwürdig, daß uns die Staubkalamität erst jetzt so sehr zum Bewußtsein gekommen ist, während sie doch schon seit allen Zeiten existirt. Aber bisher litt die Allgemeinheit weniger unter ihr, und nur bestimmte Arten der menschlichen Thätigkeit wurden durch die üblen Eigenschaften des Staubes beeinträchtigt. Dies gilt in erster Linie von solchen, in denen Maschinen zur Verwendung kommen. In jede Maschine dringt der Staub ein und setzt sich an ihren Wänden und Lagern fest. Dort bildet er mit Del jahe Schmierer, die mit der Zeit den Lauf der ganzen Maschine beeinträchtigen. Schon seit langem bemüht man sich, absolut staubdichte Gehäuse herzustellen, Gehäuse, die so gut abschließen, daß auch nicht das geringste Atom Staub mehr ins Innere der Maschinentheile gelangen kann. Trotzdem aber unabhägige Erfinder seit Jahrzehnten über diesem Problem hütten und trotz aller zu seiner Lösung angestellten Versuche, ist diese noch nicht gelungen, und es muß beklagt werden, ob sie jemals gelingen wird. Man mag zwei Flächen noch so dicht aneinanderpressen, der Staub wird trotzdem durch sie hindurchdringen und ins Innere gelangen. Es gibt kein absolut staubdichtes Gehäuse! Selbst die besten Uhren, die mit der äußersten Genauigkeit gearbeitet sind, und deren Gehäuse niemals geöffnet wird, verlaufen mit der Zeit und müssen dann gereinigt werden. Wenn es gelänge, eine wirklich gute Abdichtung gegen den Staub zu finden, der könnte in kürzester Zeit Millionär werden!

In den ins Zimmer dringenden Sonnenstrahlen sieht man die Staubtheilchen tanzen, aber das, was das bloße Auge hier erblickt, ist nur ein ganz geringer Bruchtheil dessen, was das Mikroskop uns zeigt. Selbst da, wohin niemals des Menschen Fuß kommt, findet sich der Staub, allerdings ein Staub, der nicht von menschlicher Thätigkeit herührt, sondern der aus anderen Welten kommt. Es ist dies der sogenannte „kosmische“ Staub, der dadurch entsteht, daß täglich Millionen von meteorischen Körpern in den Anziehungskreis unserer Erde gelangen, und dann in Form feinsten Staubes auf sie niederfallen. Dieser Staub wurde von Nordpolfahrern noch auf dem Schneefeldern Grönlands gefunden, also an Orten, wo sich vorher niemals ein Mensch gesetzt hatte. Es ist überhaupt merkwürdig, welche ungeheure Strecken der Staub oft zurückzulegen vermag. Im vorigen Jahre fand in Danzig und in einigen anderen Städten der Ostsee Küste ein Staubfall statt, dessen Ursache man sich nicht zu erklären vermochte. Wie die chemische Analyse ergab, rührte dieser Staub aus dem Krater des Vesuv her, bei dessen Ausbruch er ausgeworfen war. Infolge seiner Feinheit hatte er sich lange in der Luft erhalten, war von den Luftströmungen bis an die Ostsee entführt worden und dort niedergefallen.

Es gibt noch andere Beispiele dafür, wie weit vulkanischer Staub fortgeweht wird. Als die noch in aller Erinnerung stehende, durch den Ausbruch des Mont Pelé verursachte Katastrophe erfolgte, da zeigten sich in ganz Europa während zweier Sommerjahre wunderbare Dämmerungserscheinungen. Blutroth ging die Sonne unter, röther als sonst, und weite Strecken des Horizonts waren in dieses Roth getaucht, das nur sehr langsam verlagom. Woher rührte nun dieses herrliche Naturschauspiel? Die Gelehrten hatten es bald heraus, daß die höchsten Schichten unserer Atmosphäre von ungeheuren Massen feinsten vulkanischen Staubes erfüllt waren, der vom Ausbruch des Mont Pelé herrührte und an dessen Ranten und Ecken sich das Licht in eigenartiger Weise brach, so daß sich die eben beschriebenen, einzig dastehenden Dämmerungserscheinungen zeigten.

Auch unsere gewöhnliche Abend- u. Morgenröthe ist durch den Staub verursacht; allerdings bringt nicht er allein sie hervor, sondern es muß gleichzeitig noch Feuchtigkeit vorhanden sein. Wie diese beiden, der Staub und die Feuchtigkeit, zusammen wirken, davon kann man sich leicht durch einen einfachen Versuch überzeugen. Läßt man durch einen großen Glasballon hindurch das Licht einer Lampe auf einen Schirm scheinen, so wird sich auf diesem ein heller Lichtkreis abzeichnen. Läßt man nun in den Glasballon etwas Staub hinein, so wird der Lichtkreis in keiner Weise verändert. Läßt man aber noch etwas Feuchtigkeit hinzutreten, indem man eine kleine Menge Wasser zugiht, so daß sich der Kolben mit Wasserdampf füllt, so wird der Lichtkreis eine rothe Farbe annehmen. Genau derselbe Vorgang, nämlich das

Zusammenwirken von Wasserdampf und Staub ist es, das Entstehen der Abend- und Morgenröthe bewirkt. Das Licht wird an den Ranten der Staubtheilchen, sowie an den ihnen hängenden Feuchtigkeitstheilen gebrochen, und zwar so, daß hauptsächlich die rothen Strahlen in unser Auge gelangen. Ebenso wie die Morgen- und Abendröthe ist auch die Entstehung des Nebels auf die Wirkung des Staubes zurückzuführen. Der Nebel besteht bekanntlich aus sehr feinen, in der Luft befindlichen Wassertröpfchen, die durch Verdichtung des in ihr stets vorhandenen Wasserdampfes entstehen. Wie nun der englische Physiker Willen festgestellt hat, tritt von selbst niemals eine Verdichtung dieses Wasserdampfes zu den nebelbildenden Wassertröpfchen ein, sondern es muß stets ein fester Körper vorhanden sein, auf dem sich die Feuchtigkeit in Form kleiner Tröpfchen oder Bläschen nieder schlägt. Dieser feste Körper ist eben der Staub, so daß der Nebel aus einzelnen Staubtheilen besteht, die in Wassertröpfchen eingeschlossen sind. Das macht es auch erklärlich, warum gerade diejenigen Länder, die sehr staubreich sind, sehr viel unter Nebeln zu leiden haben. An den Küsten Englands enthält die Luft infolge der insularen Lage des Landes stets große Mengen von Wasserdampf. Infolge dessen sind hier Nebel ziemlich häufig, am häufigsten jedoch werden diese Nebel und am dichtesten treten sie da auf, wo mit dem Wasserdampf zusammen gleichzeitig große Staubmengen in der Luft sich finden. Dieses ist natürlich in erster Linie über großen Städten mit ihren zahlreichen Feuerungen der Fall, und so erklärt sich infolge der staubigen Atmosphäre Londons auch die Entstehung seiner berühmten, dichten und häufigen Nebel.

Der Staub selbst kann nun aus den verschiedenartigen Bestandtheilen bestehen, seine Zusammenfassung ist durch seine chemische Beschaffenheit, durch seine Eintheilung, durch die Art der Landstrafen ist in der Hauptsache ein Gemenge fein zerriebener Gesteinsarten, während der der Stadt in erster Linie Theilchen der Pflasterung, sowie Kohle und Eisen enthält. Das Mikroskop zeigt uns im Staub der Städte sogar feine Woll- und Seidenfasern, also Bestandtheile, die sich von der Bekleidung der Bewohner abgerieben haben. Daneben finden sich Batterien aller Art, Gährungsrezepte, Schimmelpilze u. s. w. u. s. w. In New York wurde vor Kurzem die Luft der Untergrundbahn untersucht, um festzustellen, ob das Fahren unter der Erde gesundheitliche Nachteile im Gefolge haben könne. Hierbei zeigte es sich, daß der Staub in den unterirdischen Tunneln dieser Bahnen sehr stark eisenhaltig war. Dies läßt sich dadurch erklären, daß durch die Reibung der Räder auf den Schienen, sowie durch die eisernen Achsen der Wagen und ihre Bewegung feine Eisentheilchen abgesplittet werden, die sich dann in zahlreicher Menge dem Staube beimischen. Eine große Rolle spielt der Staub auch in der Pflanzenphysiologie. Es ist bekannt, daß er zahlreiche Blütenbestandtheile enthält und daß bei vielen Pflanzen der Befruchtungsvorgang darauf zurückzuführen ist, daß diese durch ihn weitergeführt werden.

Gegen die Belästigungen, die der Staub auf Straßen und Plätzen bewirkt, sind schon die mannigfaltigsten Mittel vorge schlagen worden. Man hat sogar in größeren Städten mittels besonderer Apparate Zählungen der Staubtheile vorgenommen, die sich in den verschiedenen Straßen finden, um so festzustellen, ob es sich nicht empfiehlt, in diesen Straßen andere, weniger staubbildende Pflasterungsarten einzuführen. Auf der Landstraße wollte man durch Besprengen mit Petroleumrückständen, mit Del u. s. w., die Staubbildung verhindern. Diese Verfahren erweisen sich jedoch in Anbetracht der ungeheuren Länge der Straßen im allgemeinen als zu theuer, und nach dem gegenwärtigen Stand der Technik ist kaum darauf zu rechnen, daß es hier jemals anders werden wird. Die Verwendung staubbindernder Oele hat sich dagegen beim Anfrichten der Fußböden sehr vorteilhaft erwiesen. Es ist festgestellt, daß der größte Theil des in den Wohnungen sich findenden Staubes an den Fußböden hängengetragen wird. Verstreicht man daher die Vorplage mit Del, das rasch trocknet und doch den Staub aufnimmt, so kann man die Zimmer ziemlich staubfrei halten. Noch gefährlicher als in den Wohnungen wird der Staub in den gewerblichen Betrieben, wo bereits zahlreiche Sicherungsmassregeln vorgeschrieben worden sind, die die Arbeiter vor seinen die Gesundheit zerschädigenden Wirkungen schützen sollen. Aber trotz aller Abgabevorrichtungen, Mundschützer und ähnlicher Apparate, ist gerade auf diesem Gebiete noch sehr viel zu thun, und es werden noch viele Verbesserungen angebracht werden müssen, ehe es gelingt, hier vollkommen zufriedenstellende Zustände zu schaffen.

Alles in allem ist also der Staub ein recht lästiger Begleiter unserer Lebensthätigkeit, gegen den vollkommen erfolgreich anzukämpfen bisher aber leider noch nicht gelungen ist, denn weder an den Maschinen, noch in gewerblichen Betrieben, noch auf der Straße, noch im Zimmer vermögen wir uns seiner zu erwehren. (R. J. Stütz.)

Der Mensch und sein Herz.

Das Empfinden und Fühlen ist eine Thätigkeit unserer Seele. Merkwürdigerweise verlegt die Erfahrung des Menschen den Sitz dieser Thätigkeit ins Herz und nicht in den Kopf oder, genauer, in das Gehirn, wo wir doch sonst die Thätigkeiten unserer Seele suchen. Man spricht von empfindsamem Herzen, von warm- und kaltherzigen Menschen; wer kein Gefühl hat, hat überhaupt kein Herz; und in unserer selbstsüchtigen Zeit beklagt man sich viel über die Herzlosigkeit seiner Mitmenschen. Warum aber verlegen wir den Sitz dieser Seelenthätigkeit gerade ins Herz?

Unser menschlicher Körper ist kein einfaches Gebilde, sondern ein Organismus. Er besteht zunächst aus mehreren Systemen, die sich scharf von einander abheben. Da ist das Nerven- und Muskelsystem, worin Gehirn, Rückenmark, alle Nerven und die Muskeln, d. i. das „Fleisch“ inbegriffen sind. Da ist ferner das Zirkulationssystem, das Herz mit seinen zum und abführenden Röhren, den Adern; da ist weiterhin das Athmungssystem, zu dem wir Lunge, Luftröhre, Kehlkopf u. s. w. zählen; da sind schließlich noch zwei andere Systeme, die aber hier nicht in Frage kommen. Die Systeme vollführen je eine besondere Thätigkeit — unsere Lunge athmet und unser Herz schlägt. Die Thätigkeiten dieser beiden Systeme sind äußerlich gekennzeichnet durch rhythmische Bewegungen der Ausdehnung und Zusammenziehung, also Saug- und Druckbewegungen, während unser Gehirn geistige Arbeit verrichtet und gleichzeitig die Bewegungen unseres Körpers bewirkt und leitet, die wir als die wirklichen bezeichnen, also in erster Linie die Bewegungen unserer Arme und Beine. Ihre besonderen Thätigkeiten vollführen die einzelnen Systeme nicht für sich, sondern für den ganzen Körper und jede Thätigkeit ist zum Leben des Ganzen erforderlich. Sieht z. B. das Herz still, so ist es mit dem Leben vorbei, und das neugeborene Kind, das nicht athmet, ist so gut wie todt.

Zum Leben sind demnach die Systeme alle gleich nothwendig. Für uns aber drängt sich das Nerven- und Muskelsystem mit seiner Centrale, dem Gehirn, in den Vordergrund. Zunächst macht es den größten Theil unseres Körpers aus. Ferner fällt uns seine Thätigkeit am meisten in die Augen. Gerade sie ist es ja, die dem Menschen das Persönliche, das Wesenhafte verleiht. Der Kopf ist für uns der Mensch; in ihm spielt sich alles Geschehene in der Umgebung des Menschen ab. Unser Gehirn ist eine Welt für sich; es nimmt wahr, denkt, und da es auch die Muskeln in Thätigkeit versetzt und so Bewegungen unserer Körper veranlaßt, so handelt es sich. Seiner Thätigkeit verbanden wir vor allem auch das Bewußtsein. Dieses Nerven- und Muskelsystem insbesondere seine Centrale, das Gehirn, steht nun hinsichtlich seiner Thätigkeit mit den anderen Systemen in regem Verkehr. Seine Thätigkeit beeinflusst die der anderen und wird selbst wieder von jenen in gewisser Weise abgeändert. Das Athmen z. B. geschieht gewöhnlich unbewußt, automatisch, und dann auch regelmäßig; ich kann schneller und langsamer athmen, ja ich kann den Athem sogar eine Zeitlang anhalten.

Vielsach und auffallend sind die Beziehungen zwischen unserem Herzen und dem Gehirn bzw. zwischen ihren Thätigkeiten. Schon eine Vorstellung, ein kurzer Gedanke vermag unseren Herzschlag zu beschleunigen. Der Gedanke an den Geliebten verursacht der Liebenden ein Erbeben des Herzens, wenn nicht gar Herzklopfen, während umgekehrt das pochende Herz ihr leicht die Sinne verwirrt. Angestrengte körperliche Arbeit, also Thätigkeit der Muskeln, wirkt in ihrer Weise auf die Thätigkeit des Herzens ein; sie beschleunigt ihr Tempo und zugleich das der Athmung. So schlägt beim Laufen das Herz immer schneller, bis es schließlich zu versagen droht. Umgekehrt bewirkt eine langsame Herzthätigkeit wieder ein Nachlassen der Gehirnthätigkeit und ein Ermüden der Muskeln. Im Schlaf, wo die Herzthätigkeit verlangsamt ist, ist die Gehirnthätigkeit herab- bez. ausgeföhrt. Der Mensch sieht und hört hier gewöhnlich nicht und ist sich seiner nicht bewußt; er weiß nichts von sich, auch leiht unser Körper im Schlaf keine Arbeit.

Am deutlichsten kommt dies Abhängigkeitsgefühl zwischen Herz und Gehirn zum Ausdruck bei den winterrschlafenden Thieren zu dieser Zeit. Hier ist die Herzthätigkeit außerordentlich verlangsamt und der Schlaf daher ein sehr tiefer. Eine verstärkte Herzthätigkeit wirkt im allgemeinen sinnverwirrend. Die Denkfähigkeit wird durch sie vermindert; dafür ist aber absondern eine andere Thätigkeit unserer Seele, das Wollen, der Thatenbrang, erhöht. Eine verstärkte Herzthätigkeit löst energische Bewegungen aus. Die Liebe läßt unser Herz höher schlagen. Daß aber die Liebenden wenig Verstand besitzen, ist auch bekannt; andererseits ist der Thatenbrang erhöht, der Liebende möchte die ganze Welt umarmen. In der Angst ist unser Herzschlag beschleunigt. Ein ruhiges

klares Denken ist unmöglich; dagegen besteht ein erhöhter Bewegungsdrang, der uns förmlich zu Bewegungen treibt, z. B. zur Flucht. „Die Angst treibt mich“, „die Angst läßt mir keine Ruhe.“

Auch die Freude drängt uns zu Bewegungen; hier jauchzt und springt der Mensch, während es mit dem Denken nicht weit her ist, und in dieser Stimmung hat schon mancher eine Dummheit begangen. Ueberhaupt werden alle Stimmungen durch die Stärke bzw. das Tempo unserer Herzthätigkeit hervorgerufen. In der Trauer ist unser Herzschlag verlangsamt, der Thatenbrang daher herabgesetzt; der Traurige ist unthätig zu allem, selbst zum Essen, die Willenskraft ist hier gelähmt.

Die erhöhte Herzthätigkeit verleiht vor allem unserem Körper auch das Gefühl der Wärme. Die Freude macht warm, und in der Angst wird es dem Menschen lebend heiß. Erhöhtes Wärmegefühl verbunden mit angenehmen Gedanken ist uns aber eine Sonne, ein Gefühl, in das uns in erster Linie die Liebe versetzt. Durch die verschiedenen Schwankungen in der Thätigkeit unseres Herzens wird unsere Seele in die verschiedensten Stimmungen versetzt; deshalb übertragen wir diese Stimmungen auch vielfach direkt auf das Herz: „Herz mein Herz, warum so traurig?“, „Mein und Gesan, erfreuen das Menschenherz?“, „Banges Herz, was za gest du?“

Diese gegenseitigen Einwirkungen von Herz und Gehirn sind nun nicht bei allen Menschen gleich stark ausgeprägt. Bei manchen ist der Einfluß der Gehirnthätigkeit auf das Herz und umgekehrt der Einfluß der Herzthätigkeit auf das Gehirn sehr gering. Da Herz geräth hier nicht so leicht aus seinem Tempo, und das Gehirn bleibt klar. Es sind das die kaltherzigen Menschen, die klaren ruhigen und berechnenden Köpfe, Menschen, die selbst nicht warm werden und auch ander nicht erwärmen können. Anders die Warmherzigen. Ihr Leben wird von Stimmungen beherrscht, ihr Verstand geht gar leicht mit dem Herzen durch, und nichts läßt sie kalt. Es sind das die impulsiven Menschen. An dem erhöhten Thatenbrang folgt als bald die Erschlaffung, die Unlust. Die Warmherzigen begeistern sich leicht; aber er ist nicht nachhaltig, während die Kaltherzigen ruhig und sicher seine Bahn zieht und auch meist zu seinem Ziel gelangt. Das Tempo der Herzthätigkeit ist bei ausgesprochen kaltherzigen Menschen im allgemeinen thatsächlich ein langsameres, als es der Norm entspricht. So ist mir eine kaltherzige Person bekannt, deren Puls es gewöhnlich nur auf 60 Schläge in der Minute bringt, während man sonst beim Erwachsenen deren 72 bis 76 zählt. Dr. Emil Koenig.

Brasilien sucht Einwanderer.

Die brasilianische Bundesregierung beabsichtigt im Einzelnen mit den Einzelstaaten, mit Bahn- und Damfergesellschaften und Privatleuten in Belegung der dem Lande so nöthigen Einwanderung zu betreiben. Ein Element für Einwanderung ist bereit zu lassen; es ist eine Arbeit, welche die Emigranten bedeutende Vergütungen und Erleichterungen bei der ersten Arbeiten der Schiffahrt vorzusehen und überhaupt die Fehler vermeiden trachtet, welche bei der herten Abtreibungen, Einwanderer in Land zu ziehen, in so großer Zahl gangen worden sind.

In der Abgeordnetenkammer heredia de Sá einen Antrag einreicht, welcher die Schaffung einer gen und geregelten Propaganda-Gesellschaften der Einwanderung und brasilianischen Produktion bezwegt. In Deutschland, Frankreich, England und Italien sollen Agenturen errichtet werden, die mit Hilfe von Broschüren, Ausstellungen, Plänen und Kar eine systematische Werbetätigkeit entfalten hätten. Ferner hat der Lehrminister dem Organisator Bundesstatistik, J. B. Wileman, Herausgabe eines wirtschaftsstatistischen Jahrbuches in englischer Sprache übertragen, um das Ausland bei unserer ökonomische Entwicklung zu orientiren.

Propagandazwecken wird auch die weise die Ausstellung dienen, welche Bundesregierung im Juni näch Jahres zur Hundertjahrfeier der Gründung der brasilianischen Häfen für Weltverkehr in Rio veranstalten wird und auf welcher alle Staaten der publik mit Sondervorführungen treten sein werden. Die erwähnte tenarfeier fällt zwar schon in den Monat, da aber die Regierung sich Sache mit der Ausstellung ein bis spät überlegt hat, so ist die Veranstaltung um einige Monate hinausge worden.

Es gibt Gefühle, die vom Reif der Enttäuschung ganz frei können.

Der Barnab gehört zu jenen Bergen, auf denen die meisten tödlichen Unglücksfälle vorkommen.

Es finden sich immer Dörsen das Gras abtreiben, das die Zeit etwas hat wachsen lassen.

Allzu dienstfertig.



Bureauchef: „Haben Sie auch schon einmal rheumatische Schmerzen gehabt, Herr Weinber?“ Expedient: „Bedauert, leider nicht dienen zu können, Herr Bureauchef!“